

SCHWERPUNKT INKLUSION

Wie Farben, Töne und Rillen
Sehbehinderten in Städten helfen

Seite 12

WORK-LIFE-BALANCE

Eine Soziologin fordert bis zu
neun Jahre bezahlte Auszeit.

Seite 14

Simone Flatz ärgert sich auch fünf-einhalb Jahre später noch. Damals, im Herbst 2017, verkündeten die Koalitionsverhandler von ÖVP und FPÖ, dass die klassischen Schulnoten von Sehr gut bis Nicht genügend wieder ab der zweiten Volksschulklasse verpflichtend werden sollten. 2018 wurde diese Rückkehr der Ziffernnoten für alle Volksschulkinder dann im Parlament absegnet – und ist immer noch gültig. „Eine Note ist so was von ungerecht“, sagt Flatz heute dem STANDARD.

Sie ist Lehrerin an der Volksschule Lustenau-Kirchdorf, die man in Vorarlberg als besonders reformorientierte Montessori-Schule kennt. „Manchen Kindern fallen die Inhalte, die wir prüfen, einfach in den Schoß. Andere arbeiten hart, um nur ein Zehntel von dem zu können, was ein anderes Kind kann“, kritisiert Flatz die nun wieder verpflichtende Vergabe von Schulnoten für jüngere Volksschulkinder. Für sie ist das türkis-blaue Schulpaket von 2018 eine Retro-Reform.

Mit ihrer Kritik an Schulnoten ist die Vorarlberger Lehrerin bei weitem nicht allein. Noten sind immerhin ein jahrhundertaltes System zur Leistungsbeurteilung von Schülern. Unter Maria Theresia wurden Schulkinder nach einer dreistufigen Notenskala als „gut“, „mittel“ oder „schlecht“ beurteilt. Die Kaiserin wiederum konnte sich damals schon auf die Jesuiten berufen, die bereits im Jahr 1599 eine Studienordnung mit einem Ziffernnotensystem von 1 bis 6 festgeschrieben hatten. Da liegt die Vermutung nahe, dass es mittlerweile etwas Besseres geben könnte.

Verzerrtes Feedback

Ein Problem ist, dass Noten zwar objektiv scheinen, aber keineswegs objektiv sind. So zeigen Vergleiche von Schulstandorten und auch von Klassen innerhalb ein und derselben Schule, dass gleiche Leistungen zu unterschiedlichen Noten führen.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass eine Ziffernote ein extrem verdichtetes Feedback für eine Schülerin oder einen Schüler bedeutet. So kann es sein, dass ein Kind im Deutschunterricht sehr gut im mündlichen Ausdruck, aber eher schwach bei Rechtschreibung ist. Eine Ziffernote kann das nicht abbilden. „Ich erfahre als Schüler eine Ziffer, aber ich erhalte kein Leistungsprofil“, sagt Georg Hans Neuweg, Professor für Wirtschafts- und Berufspädagogik an der Johannes-Kepler-Universität Linz. „Eine Ziffernote enthält insbesondere keine Information darüber, was ich tun kann, um besser zu werden.“

Alternativen gibt es, mit diversen Vorteilen und Nachteilen. Differenziertere und feinere Bewertungsschlüssel haben den Nebeneffekt, dass sie die Information nicht so schnell transportieren. Ein Vergleich von Schülern und Absolventen ist bei feingliedrigen Bewertungen nicht so augenblicklich möglich wie bei bloßen Ziffern. (Was man auch als Vorteil betrachten kann.) Nicht zuletzt ist der Aufwand für die Lehrkräfte höher, wenn sie ein genaueres Feedback liefern und dieses dann auch mit Kindern und Eltern besprechen.

■ **Verbale Beurteilung** Sie bietet den Vorteil, dass man den Schülern eine genauere Rückmeldung liefern kann. So kann die Lehrkraft die Schwächen und Stärken des Schülers besser erkennbar machen. Worte ermöglichen mehr Information und Motivation. Allerdings: Auch verbale Beurteilungen können, wie die Schulnote, durchaus verzerrt sein. „Wo damit experimentiert wurde, neigten die



Illustration: Fatih Aydogdu

Die Not mit den Noten

Ziffernnoten bedeuten für Schülerinnen und Schüler eine verzerrte und verkürzte Bewertung ihrer Leistungen, darüber sind sich Pädagogen einig. Dennoch sind die nackten Zahlen in Zeugnissen immer noch die Messlatte an Schulen. Wie Alternativen zum Wohle von Kindern und Gesellschaft aussehen könnten.

Lukas Kapeller

Lehrkräfte dazu, floskelhafte Textbausteine zu verwenden“, gibt Bildungsexperte Neuweg zu bedenken. „Das Instrument ist außerdem janusköpfig. Sie können mit Worten viel stärker kränken als mit Ziffern.“

■ **Kompetenzraster** In einem Raster mit zwei Achsen werden die diversen Fähigkeiten des Beurteilten in einem Schulfach beschrieben. Eine Achse listet die gefragten Kompetenzen auf, die andere bestimmte Niveaustufen. Dann können in den Feldern des Rasters die Lernfortschritte und Tätigkeiten des Schülers geschildert werden. „Kompetenzraster sehe ich gerade ab der Unterstufe als das Mittel der Wahl“, sagt Neuweg. Diese könnten sowohl als Beiblatt zum Zeugnis als auch „als Ersatz für die Ziffernnote“ eingesetzt werden.

■ **Leistungsportfolio** In diesem Konzept verzichtet man auf die Beurteilung von Schülern. Diese legen im übertragenen Sinne „Mappen“ an, in denen sie ihre Leistungen selbst dokumentieren. Mit einem solchen Leistungskatalog in der Tasche könnten die Schüler sich dann bei Hochschulen oder Arbeitgebern bewerben.

Man kennt diese Portfolio-Idee von reformpädagogischen Schulen. Auch der verstorbene oberösterreichische Schulreformer Rupert Vierlinger propagierte die Portfolios, um den Ziffernnoten den Kampf anzusagen.

Wettbewerb um niedrige Ziffern

Notenbefürworter argumentieren, dass die numerische Leistungsbeurteilung spätestens am Ende der Schulzeit maßgeblich bleiben werde. Weil die Noten bei Hochschulen und Arbeitgebern die harte Währung seien. Notenkritiker sagen hingegen, dass die Unternehmen schon jetzt nach einem Leistungsprofil dürsten, das Ziffernnoten nicht abbilden können. Beispiel: Ein Fußballklub wird keinen Spieler verpflichten, nur weil er im Fach Bewegung und Sport ein Sehr gut hat, sondern genauer hinschauen.

Schulnoten entscheiden aber schon viel früher über berufliche Aussichten. Nach vier Jahren Volksschule werden Kinder in Österreich auf AHS und Mittelschulen verteilt. Das setzt nicht nur die Schülerinnen und Schüler, sondern auch Volksschulpädagoginnen unter Druck, weil sie wissen, einem Kind bei zu schlechten Noten die AHS-Laufbahn zu verwehren.

Ferdinand Eder, pensionierter Professor für Pädagogik an der Universität Salzburg, plädiert deshalb dafür, gemeinsam mit den Noten auch das Schulsystem neu zu denken. „Der Unterricht in der Volksschule leidet sehr darunter, dass abschließend mit neuneinhalb Jahren eine Trennung auf Basis der erreichten Noten vollzogen wird. Das versaut eigentlich das Lernen in der Volksschule“, sagt Eder. Im Vordergrund stehe dadurch nicht der Erwerb von Wissen und Können, sondern das Erreichen einer guten Note.

Notenkritikern wie Eder geht es nicht darum, einfach nur Ziffernnoten abzuschaffen, sondern insgesamt die Herangehensweise an die Bewertung von Leistungen zu verändern. Während die Bewahrer die Ziffern als Ausdruck des Leistungsgedankens verteidigen, meinen die Fürsprecher von Alternativen, dass die Leistungen bei differenzierten Rückmeldungen, als Ersatz für die Noten, sogar besser wären, weil sie einen Raum für Information und Motivation öffnen. Vielleicht werden Ziffernnoten künftigen Schülergenerationen ja einmal so antiquiert vorkommen wie der Rechenschieber und die Schiefertafel.

Kommentar der anderen Seite 27